

Hermannstädter Zeitung

vereinigt mit dem

Siebenbürger Boten.

Inserte
werden in der Administration dieses Blattes (Wintergasse 9) angenommen;
ferner bei den Annoncen-Expeditoren: in **Budapest**: Hasenstein & Vogler, A. V. Goldberger; in **Wien**: A. Oppel, Hasenstein & Vogler, Rudolf Mosse, M. Dukes, M. Stern, H. Schallek, J. Danneberg; in **Berlin**, **Hamburg**, **Paris**: Hasenstein & Vogler; in **Frankfurt a. M.**: Hasenstein & Vogler, G. L. Daube & Co.

Insertionspreis:
Der Raum einer einpaltigen Garmondzeile kostet beim einmaligen Einrücken 7 fr., das zweite Mal 6 fr., das dritte Mal 5 fr. 5. B., evtl. der Stempelgebühr 20 fr.

Erscheint mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage täglich.

Pränumerationspreis:
in Loos:
Halbjährig 10 fl. — fr.
Vierteljährig 5 „ 50 „
Monatlich 2 „ 85 „
Mit Zustellung in's Haus, monatlich 1 „ — „
Einzelne Nummern 5 fr.
Mit Postverendung
im Inland:
Halbjährig 7 fl. — fr.
Vierteljährig 3 „ 50 „
im Ausland:
Halbjährig 9 fl. — fr.
Vierteljährig 4 „ 50 „
Für die Redaction verantwortlich: **Adolf Reissenberger.**
Manuskripte werden nicht zurückgeschickt; unentgeltliche Briefe nicht angenommen.

Abonnements-Bureau: In **Mediasch** bei J. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in **Szab Regen** bei Herrn A. Dengel, Kaufmann; in **Scoss** bei Herrn J. F. Leonhardt, Kaufmann; in **Mühlbach** bei Herrn Jos. Wagner, Kaufmann; in **Alexandria** bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in **Sibirsk** bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in **Konstanz** bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in **Köcs**, Unterstadt, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann, Ecke der Bürgergasse, woselbst die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 37.

Hermannstadt, Montag den 15. Februar 1886.

102. Jahrgang.

Gladstone redivivus.

Das dritte Ministerium Gladstone's bietet äußerlich seiner Zusammenfassung nach nur wenig Unterschiede gegen das im Juni gekürzte Cabinet. Von seinen 13 Mitgliedern gehörten nicht weniger als 8 bereits dem zweiten Gladstone'schen Cabinet an, und von den übrigen 5 waren 4 schon früher ebenfalls unter Gladstone in den höchsten Staatsämtern. Für Deutschland ist es zunächst bemerkenswert, daß Lord Granville, der in der Colonialfrage das häßliche Rencontre mit dem Reichkanzler hatte, diesmal das Portefeuille der Colonien übernommen hat. Es scheint also, daß Gladstone überflüssige Reibungen mit dem Deutschen Reich nach Möglichkeit vermeiden will, und das ist sehr erfreulich für die liberalen Parteien in Deutschland, deren Sympathie für alle fortschrittlichen Regierungen nicht mit ihrem Patriotismus in bedenkliche Collisionen gerathen wird. Rosebery und mehr noch Morley, der neue Staatssecretär für Irland, das einzige Cabinetmitglied, das noch niemals ein öffentliches Amt bekleidet hat, haben durch ihre publicistische Thätigkeit sich stets als hervorragende Freunde Deutschlands in England erwiesen. Das ist besonders wichtig in dem Augenblick, wo man in Athen offenbar große Hoffnungen auf den englischen Ministerwechsel setzt und dadurch die Balkanwirren wieder auf's Neue anzufachen droht. Uebrigens darf man auch die Rehrseite der Medaille nicht übersehen. Wenn Gladstone's Berufung vielleicht die Bewusstmachung der hellenischen Aufregung erschwert, so hat sie dafür auch jedenfalls die Brilegung der bulgarisch-türkischen Differenzen erleichtert.

Sicherlich hätte die Pforte dem Fürsten Alexander gegenüber sich halbhartig erwiesen, wenn sie ferner darauf rechnen konnte, daß ihr ein Torpreyement in England den Rücken deckte. Gladstone hat wohl vor der Hand zu Hause Beschäftigung genug, um nicht ernstlich in Athen in die Flammen blazen zu wollen. Mag sein, daß er sich von der Flottendemonstration in Kreta und von der practischen Androhung maritimer Zwangsmaßregeln gegen Hellas jetzt ausschließt; mag auch sein, daß er dadurch die Griechen blindlings in ihr Verderben treibt, da selbst, wenn er durch seine Kosfagung von der europäischen Demonstration die letzte in Dunit und Rebel auflösen sollte, immerhin die Türkei allein mit Griechenland fertig werden würde. Unter keinen Umständen liegt hier der Keim eines neuen Zerwürfnisses mit Deutschland. Selbst wenn Gladstone als echter Philhellene auch Frankreich und Italien bewegen sollte, nach dem Vorbilde Englands ebenfalls die Anwendung von Zwangsmaßregeln gegen die armenienische Regierung zu bevorzugen, würde doch der Druck der drei Kaiserreiche vollkommen genügen, einen etwaigen Krieg zwischen Griechenland und der Pforte zu localisiren.

Aber alles das sind ja Bagatellen gegen die Herkulesarbeit, die Gladstone in seinem 77. Jahre unternommen hat, die irische Frage aus der Welt zu schaffen, und zwar, wohlgemerkt, nicht durch eine Allianz der Gemäßigten unter den Whigs und Tories, sondern durch ein Bündniß der Radikalen mit den Barnelliten. Es soll die Agrarfrage definitiv gelöst werden, aber mit einem bedeutenden Zugabe von Homerule, ohne welche der unentbehrliche Bestand der irischen Brigade nicht zu haben ist. Charakteristisch für diese Situation ist die Ausschließung der bewährtesten Whigs und früheren intimen Freunde Gladstone's aus dem neuen Cabinet, Giffen's und Hartington's.

Der Letztere namentlich konnte unmöglich in eine Regierung eintreten, deren Hauptaufgabe es sein soll, mit jener Partei in Unterhandlungen zu treten, unter deren Mordthat sein Bruder, Lord Cavendish, im Dubliner Phoenixpark vor vier Jahren erlegen ist. Denn man darf nicht vergessen, daß Barnell damals trotz der directesten Aufforderung auch nicht ein Wort der Wohlwilling für jene Greuelthat gehabt hat. Hier beherrscht die ganze Situation die Berufung Morley's, des rührigsten und entschlossensten Führers der radicalen Partei. Er

geht in einem Punkte bezüglich der Pforte zu gewährenden Concessionen entschieden noch über Gladstone hinaus und dürfte im Ministerium am meisten mit seinem Vertrauten Chamberlain sympathisiren, der ja ebenfalls ein Radicaler ist und den Gladstone gleichfalls aus seinem zweiten in sein drittes Ministerium hübergenommen hat.

Chamberlain hat lange geschwankt. Nachdem er anfänglich bei den Wahlen für eine Verjöhnung mit Irland plaidirt hatte, neigte er sich dann, als er die im Lande herrschende Aufregung gewahr wurde, in der Homerulefrage den Conservativen zu. Schließlich jedoch kehrte er wieder auf seinen ursprünglichen Standpunkt zurück, so daß er mit Morley jetzt im Rathe der Krone für den am weitesten gehenden Vertreter der Barnellitischen Forderungen gelten kann. Gladstone wie Morley wollen die Union von 1801 insofern aufheben, daß sie ein irisches Sonderparlament in Dublin installieren. Aber während Gladstone, soweit man wenigstens aus seinen bisherigen vieldeutigen Aeußerungen entnehmen kann, die Irländer für alle Reichsangelegenheiten auch im Londoner Parlament anwesend haben will, hat Morley sich erst neulich ausgesprochen, ja, es als einen Hauptvortheil der Gewährung von Homerule bezeichnet, daß man im Unterhause die Obstructionspolitik der irischen Brigade los werde.

Gladstone will also, um ein naheliegenderes Beispiel zu wählen, den engeren und weiteren Reichsrath, den Schermerling in Oesterreich etablirt hatte, während Morley für einen reinen Dualismus plaidirt, wie er jetzt in Wien und Budapest herrscht. Mögen die Herren damit weiter kommen und möge die Verjöhnung der Pforte besser zum Heile des Reiches ausschlagen, als in Oesterreich die Verjöhnung zwischen Deutschen und Tschechen gelungen ist, wo man von dem complicirten System Schermerling's wie von der halben Peronalunion nichts geernt hat, als eine unabsehbare Reihe von Krisen.

In jenem Manifeste an seine Wähler, mittelst dessen sich Gladstone nach seiner Ernennung zum Minister einer Neuwahl unterzog, hat er nun endlich, wenn auch nur mit äußerster Reserve und in höchst vortheilhafter Weise Farbe bekennen müssen, nachdem er in der Wähldebatte alle jene Publicationen, die im September über seine Haltung bezüglich der irischen Frage bekannt wurden, mit einem Dementi besetzt hat. Er erklärt, die neue Regierung werde zunächst von ihrer amtlichen Stellung Gebrauch machen, um sich über die socialen Zustände ein Urtheil zu bilden, wie dazu ganz nur ein Ministerium allein in der Lage sei. Erst auf der Basis einer solchen Prüfung werde es dann möglich sein, die einzuschlagende Politik in ihrer Gesamtheit zu erörtern.

Das heißt, Gladstone will erst die agrarische Frage lösen, um dann zu sehen, welches Maß von Homerule noch notwendig sein werde. Es ist das ein ganz kluges, ja das einzig richtige System. Denn es steht außer allem Zweifel, daß man mit Erledigung der Grundbesitzfrage, wenn dieselbe gegen den Willen der politischen Führer Irlands gelingen sollte, einen Keil zwischen die Masse der Bevölkerung und jenes Geschrei nach Homerule einschleiben würde, das schließlich nur auf die Rosreißung der Fasel von Großbritannien hinausläuft. Eben deshalb aber wird es schwer sein, Barnell für diesen Modus zu gewinnen.

Barnell will zu erst die Homerule-Frage gelöst wissen und dann an die agrarische Frage gehen, wobei natürlich die Furcht der in Irland ansässigen Angelsachsen, namentlich in Ulster eine sehr berechtigte ist, daß sie alsdann die Geyrellen sein würden, wenn erst einmal ein irisches Parlament in College Green tagt. Wie es scheint, denkt nun Gladstone diese Klippe dadurch zu umgehen, daß er Zug um Zug den Weg der Resolutionen einschlägt, durch welche das englische Parlament gleichzeitig die Principien festsetzt, nach welchen die beiden Fragen der Localregierung und der Gutsherrnenproppriation entschieden werden sollen. Auch hofft er, falls Barnell widerpenstig bleibt, in der agrarischen Frage nöthigenfalls ohne und gegen die Irländer eine Mehrheit fortschrittlicher Tories und conservativer Whigs im Unterhause zu bilden. Jedenfalls

also kann er nicht mit einer starken und compacten Mehrheit arbeiten, sondern muß sich auf Balancierkunststücke mit den verschiedensten Fractionen einlassen, um weder die Reichseinheit zu opfern, noch die Pforte zurückzuführen. Briefe von Engländern in Irland behaupten, daß die Mehrzahl der Zinsverweigerungen reiner Böswilligkeit entspringt. Die Leute trügen das Geld in die Banken, das Gesetz Gladstone's über die Gewährung von Staatsvorschüssen zur Erwerbung von Kleingütern aber bleibe ein todter Buchstabe, weil Demagogen des Leuten sagten, sie brauchten nur ein wenig zuzuwarten, um das Land umsonst zu bekommen.

Die politischen Führer träten dabei in die Fußstapfen des seligen O'Connell, der ja auch bekanntlich seine eigenen Pächter auf's Härteste behandelte. So führe Barnell ein processualisches Verfahren gegen zinsweigernde Pächter auf seinen eigenen Gütern durch, und ein anderer Chef der National-Liga liege sich ebenfalls mit seinen Pächtern in den Haaren, weil dieselben eine Zinsermäßigung von 20 pCt. verlangten. „Gh' wir ein Sonderparlament annehmen“, schreibt ein Major Saunderson aus Ulster, „möchten wir, daß man die Sache unter uns ausfechten läßt. Schlimmsten Falls, wenn unsern Gegnern die Jener aus America zu Hilfe kämen, hätten wir Freiwillige aus England zu erwarten. Es fließt viel Blut, aber der Ausgang wäre sicher.“ Bei diesen Ausichten ist es denn doch wohl der Mühe werth, vor dieser Cur nach Art des Doctor Eisenbart erst einmal zu probiren, ob Barnell nicht nach dem Gladstone'schen Recepte Vernunft annimmt.

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 14. Februar.

Ueber die Stimmung unter den südbungarischen Serben wird dem „Nemzet“ aus Södingen geschrieben: Herr Szabolcs hat im ungarischen Abgeordnetenhaus dasselbe erklärt, was im Jahre 1884 am Palmsonntag der Serben in einer Sitzung zu Kifinda ausgesprochen wurde, in Folge dessen auch die „Zajtava“ eine Zeit lang ihren Ton änderte. Damals sprachen alle Anzeichen dafür, daß Alles sich so gestalten werde, wie es eben war. Und was geschah? Die „Zajtava“ wurde noch heftiger als je und es entstand neben ihr noch ein anderes Blatt, welches gleichfalls seine Freude darin findet, auf dem Gebiete der inneren, wie der äußeren Politik jeder Richtung entgegenzutreten, welche ungarisch ist. Dieses Blatt wird von den Matadoren der Congress-Majorität, vom weltlichen Präsidenten Bucetics und dem Titeler Abgeordneten Max Dimitrievich erhalten; es führt den Namen „Branik“ und macht aus seiner Sympathie für Rußland gar kein Hehl. Gegen den Hauptmitarbeiter desselben, Dr. Dankovics, wurde gerade wegen seiner Schwärmerie für Montenegro, in welchen er sich bis zur Verleugung der Interessen seines Vaterlandes hinreißend ließ, der Proceß angehängt. Wir Ungarn vergessen zwar auch jetzt leicht und sind großherzig, aber wir sehen zum Mindesten klar. Wir sehen und wissen, daß das serbische Volk in Ungarn derzeit zu keinem Putsch benützt werden kann; es wird dies keinem Hege gelingen. Man kann das Volk eine Zeit lang irreführen, aber nicht dauernd ewig und die Position Jener, welche ihrem Volke nichts als unerfüllbare Utopien und Phantasmagorien boten und bieten können, wird bald eine unhaltbare werden. Die Rede des Abgeordneten Szabolcs wurde von den serbischen Zeitungen entweder todtegebzwiegen oder „sie danken“ — wie die „Zajtava“ sagt — „für den Treispruch, lehnen aber den Inhalt ab.“ So lautet ein serbisches Sprichwort. Die „Zajtava“ selbst freut sich nur, daß man überhaupt noch einen Serben im Reichstage reden hört.

Der neueste österr. Reichs-Confularbericht aus Bukarest legt den österr. Reichshandelskreisen eine größere Activität an's Herz, wenn einer weiteren Verdrängung der österr. Industrie aus ihrem reichsten Absatzgebiete vorgebeugt werden soll und weist auf die

Feuilleton.

Zbiba.

Novelle von Karl Bömers.
(9. Fortsetzung.)

Sie war an ihm niebergesunken, er beugte sich zu ihr, leise berührten seine Lippen ihren welligen Scheitel, dann richtete er sich hoch auf und verließ das Gemach. Reich nahm er Abschied von Gizur und Iselst, dann suchte er Hezilo, um auch ihm Lebewohl zu sagen. Er fand ihn draußen im Hofe, wo Knechte und Mägde Festkränze wanden, und Hezilo geleitete den Freund eine Strecke auf den Heimweg, von vergangenen, guten Tagen rebeten beide miteinander, und nach einem herzlichen Abschiede an der Biegung des Weges schritt Hiltbert rüstig der Bischofsstadt zu.

Andere, wie am frühen Morgen sah es in ihm aus, anders war auch die Haite, die ihn umgab, geworden. Alles Leben schien ringsum erloschen, aber mit trüblichem Lichte brannten oben am Himmel die Sterne, über dem dunkeln Fichtenrande leuchtete der Mond, und von einer Kiefer am Wege klang der unermüdeliche Haiderliche Gesang in die Nacht.

Reich, ganz ruhig wurde es in Hiltbert auf der Wanderung, nach dem guten Kompse, den er gekämpft hatte, und als er in die Pfalz zurückkam und in dem bischöflichen Gemache noch Licht gewahrte, ließ er sich bei Weinwerk weiden, um seine Entscheidung ihm sofort kund zu thun.

„Run, — schon zurück?“ rief der Bischof ihm entgegen, als er über die Schwelle getreten. „Und welchen Rath hat Dir Zbiba gegeben?“

Hiltbert setzte sich an den Tisch, dem österr. Freunde und Rath gegenüber und berichtete seine Ereignisse bis auf die heimliche Zwiesprache, die er mit Zbiba gehalten. Eigenbütlich suchte es ab und an um die Mundwinkel des Prälaten bei dem Berichte, und als der Erzähler

geendet und sich bereit erklärt hatte zur Leistung der Gelübde, sprach Weinwerk ernst:

„Höre mich an, Hiltbert, Du hast einen hellen Kopf, einen lauterer, frommen Sinn und ein weiches Gemüth bei starkem Willen; als ich diese Eigenschaften, die sich selten in einem Manne vereinen, in Dir gewahrte, schien es mir gut für Dich, wenn Du bei uns bleibest, und ich habe keine Mühe gesucht, Dich auf der Bahn des Wissens und der Erkenntniß weiter zu führen. Weiche Gemüther werden leicht heillos verlegt durch die Raubbheit der Welt, ihnen ist friedliche Stille die heilsamste Gottesgabe, und auch für Dich ist sie mir im Verlaufe der Zeit als die begehrenswertheste erschienen. Was mit Zbiba inzwischen sich ereignet hat, wüßte ich wohl, ich hätte Dir den Weg sparen können, aber ich durfte es nicht, damit Du Dir zum Segen erkennst, wie eitel die Welt ist. Auch die Liebe und Treue des Mägdeleins ist eitel und hinsällig, auf geschwungenem Rade wurde das Herz des Weibes geschaffen, wie es in den alten Mären heißt, und seine Worte verwehen leicht, gleich den Blättern im Winde, wie David singt!“

Seine Rede wurde unterbrochen durch ein kurzes, höhnisches Lachen Hiltbert's. „Herr, was aufgesprungen?“ „D. Ihr rechnet klug, Ihr Heiligen des Herrn.“ rief er erregt, „und doch irrt Ihr Euch leicht wie andere Menschen in der klügsten Berechnung. Glaubt mir, es wäre besser gewesen für Zbiba, für mich und für Euch, — für Euch zumist, denn Ihr tragt die Verantwortung, wenn Ihr mich nicht so lange gehalten hättet unter dem Drucke der Ungewißheit über meine Zukunft. Ihr habt Euch gehalten in jener Jungfrau, — ist es ein Wunder, daß sie nach einem Palts suchte, da sie des Bittelbrotes überdrüssig war und verloren gab, weil sie mich in Eurer Hand wußte? Aber ihr Herz gehört nicht dem Brenken, sondern mir; zu meinen Füßen hat sie heute gelegen und mir das gesagt, aber ich habe sie zurückstößen, denn ich betrachte Euch noch immer als ein Werkzeug in Gottes Hand, und auch der Irrthum, in dem Ihr gehandelt, wird nicht von ungefähr und mir zum Schaden in Euch entstanden sein.“

Er hatte in leidenschaftlicher Heftigkeit gesprochen, dann — als

konnte ihm der ordnungswidrige Ton seiner Rede zum Bewußtsein — trat er auf den Bischof zu, der sich aus seinem Sessel erhob, küßte ihm die Hand und sagte milde:

„Berzihst, hochwürdiger Herr, Ihr hattet es gut mit mir im Sinne, und ich große Euch nicht. Laßt die Gelübde mich leisten und gebt mir die Weihen, — sonst habe ich nichts mehr zu bieten und nichts mehr — zu fordern.“

Reich wandte er sich, barg das Gesicht in dem Ärmel seines Gewandes und eilte zur Thür hinaus.

Sprachlos starrte der Bischof ihm nach, der Ausdruck seines freundlich-geheiteren Antlitzes war ein tieftrauriger geworden, schwerfällig sank er in seinen Stuhl zurück: „Herr!“ seufzte er auf, „Du hattest mir eine schwierige Aufgabe gestellt in diesem Knaben, und ich glaube, — ich glaube, — ich habe sie gelöst wie ein Pfuscher!“

IV.

Strenger Winter lastete mit Schnee und eisigem Lufthauch auf dem Padergau, und die Mehrzahl der Menschen feuerte unter der Last in schlechtverwahrten Häusern bei länglicher Habe. Neidvoll blickte mancher der am Dom zu Paderborn Vorüberfahrenden nach Kloster und Bischofsbau; die, welche dort wohnen, mochten den Winter wohl ertragen in bequemer Wärme, bei reichlicher Kost, dachte der Neidbar, und er wüßte nicht, daß viele jener Ansassen herbere Dürftigkeit trugen, als er, daß die einen des inneren Friedens ermangelten, im Widerstreit der Gewalten, die in der Menschenbrust haufen, daß wieder andere der Schöff-nehrigkeit entbehrten, welche dem Leben Werth verleiht, daß sie angeghät wurden von der bittersten Leere, von der Zwecklosigkeit ihres Daseins. Mangel ist schlimm und im Winter zumal wird er fühlbar.

Am Morgen des Dreikönigstages sah Hiltbert in seinem Gemache vor einem Buche. Ihn hungerte nicht, ihn froh nicht, aber Mangel litt auch er. Dimalts schweifste sein Auge über die Blätter des Buches hinweg, unruhig musterte er bald das krause Steinlaubwerk der ihm gegenüber-

Anstrengungen hin, welche Deutschland macht, um den Absatz seiner Industrieartikel in Rumänien und den Donauländern zu vergrößern. Es heißt in dem Bericht: „Der Import der verschiedenen Verbrauchsartikel aus Deutschland nimmt immer mehr zu und verdrängt zum Theil die gleichen Waaren österreichisch-ungarischer Provenienz. Thatsächlich ist die Einfuhr aus Oesterreich-Ungarn nach Rumänien zu Gunsten Deutschlands in letzterer Zeit nicht unwesentlich zurückgeblieben, eine Erscheinung, die der Aufmerksamkeit der betreffenden Kreise Oesterreich-Ungarns nicht genug empfohlen werden kann. Deutschland, ermuntert durch die bisher erzielten Erfolge, welche in analoger Weise auch in Bulgarien und Serbien stattgefunden, macht nunmehr alle Anstrengungen, um in den Donauländern noch weiteren Fuß zu fassen. An diesen Bestrebungen nehmen alle Factoren Theil und sollen noch weitere handels- und verkehrspolitische Maßnahmen in Vorbereitung begriffen sein, um den Güteraustausch zwischen Rumänien und Deutschland zu steigern. In einzelnen Artikeln, wie z. B. Eisen- und Eisenwaaren, haben die deutschen Fabriken bereits eine dominirende Stellung erlangt.“

Der Wiener Correspondent der „Semberger Zeitung“ versichert, die Abfertigung der Adresse der Polen aus Galizien an die preussischen Abgeordneten Windthorst, Richter, Rickert und Stablowski werde dem politischen Reichsraths-Club in Wien unliebsame Verlegenheiten bereiten. Dasselbe behaupten auch „Gazeta Narodowa“ und „Dziennik Polski“, welche auch die Ansicht aussprechen, es wäre aus politischen Gründen angezeigt, das Project fallen zu lassen. „Dziennik Polski“, der zu allererst und zwar im Freitagabende die Aufforderung des Freiherrn v. Konopka, Dankadressen an Windthorst und Genossen zu unterfertigen, veröffentlichte und diese Anregung überaus patriotisch fand, will heute von dem Adressproject absolut nichts wissen und erklärt, es sei zweifelhaft, ob man polnischerseits überhaupt ernstlich beabsichtigt habe, einen derartigen unüberlegten Schritt zu thun. In dieser Hinsicht leidet auch „Narodowa“ auffälligerweise an Gedächtnischwäche.

Eine Belgrader Zuschrift der „Pol. Corr.“ betont noch einmal, daß keine serbische Regierung eine bulgarische Forderung von Kriegsentwädigung zu acceptiren vermag, wie Serbien überhaupt nur einen vollkommen ehrenvollen Frieden zu schließen in der Lage ist. Das türkisch-bulgarische Abkommen betreffend könne man in serbischen Kreisen darin kein Zeichen des Willens der Pforte erblicken, die Situation zu vereinfachen und die Beilegung der herrschenden Schwierigkeiten zu erleichtern. Im Uebrigen habe das Uebereinkommen bis zur Sanction durch die Mächte noch einen weiten Weg zu durchlaufen und sehe man mit Spannung der Haltung Rußlands entgegen. Die innere Situation in Serbien ist eine völlig zufriedenstellende. Die Gruppierung aller Parteien um die Dynastie der Obrenowics ist in diesem Augenblicke fester und inniger als je.

Es wird bestätigt, daß Frankreich der Personal-Union zwischen Rumelien und Bulgarien zustimmt, vorausgesetzt, daß die anderen Mächte gleichfalls zustimmen werden; andernfalls behält sich Frankreich die Actionsfreiheit bevor. — „National“ und „Liberte“ behaupten, die Regierung werde in der Frage der Ausweisung der Prinzen, wenn notwendig, die Cabinetfrage stellen.

Das russische Cabinet hat sich über seine Haltung dem türkisch-bulgarischen Uebereinkommen gegenüber bisher nicht officiell ausgesprochen. Die erwarteten russischen Modifications-Anträge betreffend, glaubt man in Londoner diplomatischen Kreisen Anhaltspunkte zu der Voraussicht zu besitzen, daß sie hauptsächlich drei Punkte zum Gegenstande haben werden: Wahrung der Einflußnahme der Mächte auf die künftigen Erneuerungen der Personal-Union zwischen Bulgarien und Rumelien, falls das Princip der Erneuerungen beibehalten wird; Einflußnahme der Mächte auf die Revision des organischen Statuts und auf die die militärische Cooperation der Türkei und Bulgariens betreffenden Bestimmungen. Principielle Einwände scheint das Petersburger Cabinet nicht erheben zu wollen. Es heißt, daß gewichtige diplomatische Einflüsse thätig sind, eine Uebereinstimmung der Mächte in der ganzen Frage herbeizuführen.

Aus dem Reichstage.

(Sitzung des Abgeordnetenaussch.)

Budapest, 12. Februar.

Die Debatte über das Budget des Cultus- und Unterrichts-Ministeriums wird fortgesetzt. Man ist bei dem Titel „Kirchliche Zwecke“.

Für die lutherische Kirche sind 36.000 fl. an Subvention eingestellt. Dem Hause liegt diesbezüglich ein Gesuch der Protestanten A. C. vor, demgemäß die Dotation der vier ungarischen Superintendenten erhöht werde, welches Gesuch der Finanz-Ausschuß beabsichtigt eventuell Berücksichtigung dem Minister empfiehlt.

Paul Szontagh protestirt in vorhinein gegen die Imputation, als würde er hier als Sohn der lutherischen Kirche sprechen; er spricht hier nur als Volksvertreter. Zwischen ihm und dem Gesuche der evangelischen Kirche A. C. um Erhöhung besteht ein enger Zusammenhang. Er hat nämlich seinerzeit im Generalconvent als Argument für die

liegenden Domsenster, bald verfolgte er mit den Blicken die Schwärme schreiender Dohlen, welche die Thürschwelle umkreisten. Traurig langsam waren ihm die Wände verstrichen nach dem Gesichte auf dem Brennhofe, es war ihm nicht gelungen, das innere, ruhige Gleichgewicht wieder zu erlangen, weder der Philosophen weltweite Lehren, noch der Dichter löbende Gesänge konnten ihm Tröstung gewähren. Er hoffte auf Maria Lichtmess: an diesem Tage, an dem die gläubigen Christen ihre Wächterinnen in den Dom trugen, um sie durch die Priester weihen zu lassen, als Schutzmutter gegen Sturm, Ungewitter und bösen Zauber, sollte auch er, — das neue Kirchenlicht, wie Meinwerk scherzend gesagt hatte, — geweihet werden. Dann, hoffte Hilbert, werde die Ruhe über ihn kommen, dann waren mit Leistung der Gelübde alle Fäden geschnitten, die ihn in die Welt zurückziehen konnten.

In seinen trübfinnigen Betrachtungen wurde er durch ein schneues Klopfen an der Thür unterbrochen, ein Knecht, in groben Zwisch geteilt, trat in das Gemach; unterwürdig brachte er seine Botschaft vor: „Hilke lasse grüßen und anfragen, daß ihr Eheherr gestorben sei.“ Hilbert stand verblüfft, erschüttert bei der Botschaft.

„Wann!“ schrie er auf und griff den Träger der Trauerkunde an die Schulter, „was sagt Du? Hejlo, Dein Herr, todt? Und wann, — wann ist er gestorben?“

„Gestern morgen,“ erwiderte jener, erstaunt über das Aufbegehren des Geistlichen.

„Und an welcher Krankheit ist Dein Herr verstorben?“ forschte dieser unruhig weiter. „War er lange krank?“

„Ein hitziges Fieber, an dem er wenige Tage gelegen, hat ihn weggerafft, wie sie sagen,“ entgegnete der Bote düster.

„Und wann ist die Bestattung?“

„Morgen!“

Hilbert ging mit raschen Schritten eine geroume Weile auf und ab im Gemache, dann blieb er plötzlich vor dem Knechte stehen: „Grüße Deine Herrin,“ befahl er, „und sage ihr, weder heute noch morgen könne ich kommen, aber bald werde ich sie besuchen, sage ihr das, — ich wolle zu ihr kommen, in dieser großen Betrübniß.“

(Fortsetzung folgt.)

Petition betont, daß die bisher bewilligte Subvention von 36.000 fl. nicht in gleicher Proportion zur Vertheilung gelangt; es erhalten nämlich die vier ungarländischen Superintendenten je 5000 fl., d. h. 800.000 Seelen in Ungarn zusammen 20.000 fl., während die siebenbürgische Kirche (200.000 Seelen) 16.000 fl. erhält. Redner wollte nicht ventili- ren, weshalb die Siebenbürger besser bedacht werden, ob deshalb, weil sie ihre Kirche auf Grund des Patentes eingerichtet haben oder aus anderen Gründen; aber er beantragte, daß die ungarische evangelische Landes- kirche um eine entsprechende Erhöhung ihrer Subvention petitioniren möge. Er glaubte damals, daß eine größere Summe (64.000 fl.) ver- langt werden könne. Später, in genauer Erwägung der Finanzlage des Staates, der nur mit Hilfe der Zuanisprache des Credits das Gleichgewicht aufrechtzuerhalten vermag, hat er seine Ansicht geändert und er wird denn auch mit einem Antrag ganz anderer Art vor das Haus treten. (Hört! Hört!)

Es hat eine Zeit gegeben, wo er gegen die eingestellte Subvention getimmt hat, weil er es für ein demüthigendes Almoosen ansah, daß einer Superintendenten 5000 fl. gegeben werden. Er wird auch heute dagegen stimmen und die Streichung der eingestellten Subvention von 36.000 fl. beantragen. Er hofft, daß durch die Streichung Zweierlei erreicht werden wird: erstens, daß die lutherische Kirche, auf sich selbst angewiesen, sich auch selbst helfen wird; zweitens, daß die Regierung sich angeregt fühlen werde, jene Principien, die in dem G. A. XX: 1848 niedergelegt sind, auch practisch geltend zu machen. Er beantragt, das Haus wolle die für die lutherische Kirche eingestellten 36.000 fl. freiden.

Michael Zsilinsky kann dem Beschlusse der Vorredners nicht beistimmen, da er der Kirche, welche seit vielen Jahren diese Subvention erhält, dieselbe nicht entziehen will; auch sei die Einstellung dieser Subvention in das Budget wenigstens eine principielle Aner- kennung der Verpflichtung des Staates, eine Annäherung zum Gesez- artikel XX: 1848. Es sei indessen ein für den Patriotismus er- niedrigendes Gefühl, wenn die vier ungarischen Superintendenten, welche gegen das Protektanten-Patent vom Jahre 1859 Widerstand leisteten, zusammen 20.000 fl. beziehen, während die Superintendenten der Sieben- bürger Sachsen, die sich noch immer eine „Landeskirche“ zu nennen liebt, als ob es nie eine Union gegeben hätte, 16.000 fl. erhält. Redner sieht keinen Grund dafür, daß die Siebenbürger Evangelischen sich nicht mit den ungarischen Superintendenten vereinigen wollen, wie z. B. die Zipser, deren deutsche Muttersprache sie nicht verbindet, gute Ungarn zu sein. Die heutigen Sachsen mögen dem Beispiel ihrer Superinten- denten folgen, die 1848 freiwillig in den Generalconvent für Ungarn eintraten. Die sächsischen Studenten, welche sich im Auslande, wo es sich um die Erlangung von gewissen Stipendien handelt, als Ungarn erklären, haben die Union in dieser Hinsicht anerkannt. Redner votirt die Post.

Adolf Jay erklärt zunächst, daß es nach dem bestehenden Kirchen- rechte in Siebenbürgen eine wahre Landeskirche der Evangelischen, nicht aber eine bloße Superintendenten der ungarisch-österreichischen Landeskirche gibt. Redner glaubt nicht, daß im Namen der Kirche hier irgend ein Abgeordneter der Subvention entzogen könnte. Bei der Ermessung dieser Subvention werde wohl kein ziffermäßiges Verhältnis beobachtet, denn wenn dies der Fall wäre, so müßten in dem Verhältnis der 5000 fl., welche die Unitarier beziehen, drei bis vier Millionen für die Protestanten verausgabt werden. 16.000 fl. für die Siebenbürger evangelische Landeskirche wurden im Februar 1861 durch einen allerhöchsten Gnadenact Sr. Majestät be- willigt, und dann von der constitutionellen Regierung übernommen, un- seither stets respectirt zu werden. Dies sei also kein gewöhnlicher, sondern ein obligatorischer Budgetposten, auf einem persönlichen Acte Sr. Majestät beruhend, und es sei räthlicher, wenn der Geheimrath Paul Szontagh die rechtliche Natur dieser Post hier nicht discutire. Redner protestirt dagegen, wenn man die Siebenbürger Sachsen verachtete, diese höhere Subvention als Preis ihrer Unterwerfung unter das ungarische Patent erhalten zu haben. Bekanntlich sei dieses Patent nur auf Ungarn und Kroatien, nicht aber auch auf Siebenbürgen angewendet worden.

Die Autonomie der Siebenbürger Landeskirche sei größer als die der ungarischen Superintendenten und insoweit dies der Fall, so sei es nicht möglich, die Union der Kirche durchzuführen, da die Landes- kirche einem geringeren Maß von Autonomie zuliebe nicht ihrer weiter- gehenden eigenen Autonomie entzogen werde. Auch solle man nicht von den Sachsen eine so weitgehende Selbstverleugung verlangen, daß sie der Muttersprache in der Kirchenverwaltung entzogen. Wenn im Jahre 1848 die sächsischen Superintendenten in den ungarischen Generalconvent kamen, so war dies kein verbindlicher Act der formellen Union, sondern geschah unter der Wirkung der zündenden Verheißungen des Palatins Stefan und eines Beginnes der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Ver- heißungen, an die man damals auf beiden Seiten glaubte. Damals war eben die Zeit der Ideale und politischen Charaktere. In dem unfeindlichen Tone des Vorredners kann man nichts mehr von jener Brüderlichkeit finden, wie auch nichts in dem sonderlichen Vorworte, daß die Sachsen sich im Auslande als ungarische Staatsbürger bekennen. Wenn also die ungarischen Evangelischen den auf sie entfallenden 20.000 fl. entzogen wolle, so könnte die Siebenbürger Landeskirche in Bezug auf ihre 16.000 fl. nicht das gleiche thun.

Redner schließt mit der Erklärung, er hoffe der Minister werde an der präliminirten Post feiltreten. Er nimmt seinerseits die Post an, eventuell auch den Antrag, daß dieselbe sammt der Petition an den Finanz-Ausschuß zurückgeleitet werde.

Paul Szontagh nimmt das Wort zu einer persönlichen Er- widerung, weil er sich durch den Vorredner angegriffen sieht. Derselbe hat die Gesichtslosigkeit begangen, ihn an seine Eigenschaft eines Geheimen Rathes zu erinnern. Nun denn, in dem politischen Kate- chismus des Redners ist der Satz nicht enthalten, als ob ein persön- licher Act Sr. Majestät unbeschreiblich wäre. Vorredner hat sich getäuscht, wenn er eine Preßion damit üben wollte, als hätte der Geheim Rath nicht die Freiheit, jeden den Staat betreffenden Act der Beurtheilung zu unterziehen. Redner wird hier im Parlamente sich stets die Freiheit seines Urtheils wahren, gleichwie im Geheimraths-Gilde nichts enthalten ist, was ihn daran hindern würde. (Beifall.)

August Pulsky ist gegen die von Szontagh proponirte Strei- chung der Subvention, denn die evangelische Kirche ist arm und hat große Paiten zu tragen. Er stimmt demnach mit den Ausführungen Zsilinsky's völlig überein und bittet gleich diesem, daß die Summe der Gesammtheit der Kirche zu Händen des Generalconvents beziehungs- weise des Generalinspectors ausgefolgt werde.

Redner reflectirt nun auf die Ausführungen Jay's denn dieser hat eine Lehre verkündet, die nicht ohne Bemerkung bleiben darf, die Lehre nämlich, als dürfte man hier einen persönlichen Act der Krone nicht discutiren. Das ist ein Verthum, denn der persönliche Act der Krone wird durch die Verantwortlichkeit der Regierung gedeckt und das Haus hat das Recht, ihn zu discutiren; der Erfolg hängt natürlich davon ab, welche Stellung die Regierung zur Meinung des Hauses nimmt.

Der Abgeordnete Jay hat dies wahrheitsgemäß nur in der Hitze der Discussion gesagt. Allein, im Zusammenhang damit hat er auch Manches gesagt, was der kirchlichen Autonomie selbst gefährlich werden kann. Er hat die Sache so hingestellt, als ob ein bilateraler Vertrag zwischen der evangelischen Kirche und dem Staate bestände. Dem gegen- über macht Redner aufmerksam, daß die Gesetzgebung des Landes über allen anderen Körperchaften stehe. (Lebhafte Zustimmung.) Jay war bestrebt, die ungarländische evangelische Kirche von der siebenbürgischen zu sondern, hat die ungarländische evangelische Kirchen-Universität eine

Actie genannt und gleichsam der siebenbürgischen Superintendenten einen Vorrang vor der ungarländischen Landeskirche eingeräumt.

Redner verliest den § 14 des Ges. Art. XLIII: 1868, um die Unzulässigkeit einer solchen Auffassung nachzuweisen. Er begreift nicht, weshalb Jay nicht auch die Niederreißung der kirchlichen Schranken zwischen Ungarn und Siebenbürgen wünscht, gleichwie die politischen Schranken gefallen sind. Die kirchliche Autonomie ist nur so lange heilam, als sie zum Wohle des Landes ausgenützt wird, sonst wird sie zur Gefahr. (Beifall.) Darum ist die Eindeutigkeit der siebenbürgischen und ungarländischen Evangelischen wünschenswerth. Neuestens sind Klagen aufgetaucht, daß die ungarischen evangelischen Gemeinden nicht die nöthige Seelsorge genießen, was in Ungarn allgemeine Entrüstung hervorgerufen hat und ein weiteres Argument für die Vertheilung ist.

Er nimmt die Post an. (Lebhafte Zustimmung links.)

Nach einer persönlichen Bemerkung Jay's erklären sich Rendovich und Orban für den Antrag Szontagh's.

Minister-Präsident Koloman Tisza: Geheutes Haus! (Hört! Hört!) Ich kann die heutige Debatte durchaus nicht als nutzbringend erachten und will nur einiges hier Gehörte berichten. Es ist vor Allem ein Verthum, zu sagen, daß diese Posten durch die absolutistische Re- gierung gestellt wurden und daß die Vorlegung dieser „obligatorischen“ Posten stets ohne Debatte erfolgte. Diese Posten waren so wenig obligatorisch, daß in den Jahren 1876 und 1877 in Folge der Finanz- calamitäten, welche zu Ersparungen auf allen Gebieten zwangen, auch diese Summen reducirt wurden. (So ist's! rechts.) Erst nach der Ordnung der Finanzen wurden diese Posten in derselben Höhe wie im Jahre 1868 eingestellt. Dem Herrn Abgeordneten Rendovich, der die Annahme einer solchen Spende für eine Erniedrigung hält, erkläre ich, daß, was die Legislative des Landes gibt, keine Erniedrigung sein kann. (Lebhafte Zustimmung rechts.)

Warum hat man diese „Subvention“ in früheren Jahren votirt, ohne daß es Jemandem eingefallen ist, darin eine Erniedrigung zu finden? Es ist allerdings im Interesse des Staates wie der Kirche, wenn die Union mit den Siebenbürger Evangelischen zu Stande kommt, allein dies kann nach den Erfahrungen bei der Vereinigung anderer Kirchen nur mittelst gegenseitigen Uebereinkommens und unter Reception einer gewissen Ausnahmestellung der Siebenbürger Evangelischen ge- schehen. Mittels Zwangsmaßregeln kann man die Union nicht durch- führen. Es ist nicht räthlich und es würde zu weit führen, die schon seit Jahren festgesetzten Biffern bei der einen oder anderen Confession zu modificiren. Es ist allerdings eine Ungleichheit vorhanden und die Regierung wird in Erwägung ziehen, wie man diese Ungleichheit aus- gleichen könnte; allein für jetzt bitte ich, diese Post zu votiren. (Zustim- mung rechts.)

Daniel Haviar: Der Minister-Präsident hat die Vereinigung der evangelischen Kirche als wünschenswerth erklärt, hat aber hinzu- gefügt, es sei zu wünschen, daß diese Vereinigung sich freiwillig, ohne Zwangsmittel vollziehe, selbst um den Preis der Berücksichtigung mancher speciellen Vorrechte. Dies kann sich wohl nur auf die Sonderstellung der siebenbürger evangelischen Kirche beziehen und darauf, daß dieser Kirche bei der Vereinigung gewisse Bedingungen zugesichert werden.

Redner stimmt mit Szontagh darin überein, daß es für die evangelische Kirche, die auch in der Nationalitätenfrage mit Erfolg gekämpft hat, kein-wegs erhebend sei, in kleinerem Maße subventionirt zu werden, als die anderen Confessionen. Wenn seit 1868 hier keine Stimme um Erhöhung der Subvention laut wurde, so geschah dies deshalb, weil die Regierung jedes Jahr Versprechungen gemacht hat.

Redner findet Veruhigung in der heutigen Erklärung des Minister-Präsidenten und nimmt die Post an. (Zustimmung.)

Minister-Präsident Tisza verwahrt sich dagegen, als hätte er von einer Sonderstellung der siebenbürgischen Kirche nach der Vereinigung gesprochen. Was er gemeint hat, würde er in einer Synode sagen; hier verweist er nur kurz auf den Vorgang bei Vereinigung der sieben- bürgischen und ungarländischen Reformirten.

Josef Gull protestirt gegen die Beschuldigung, als würden die ungarischen Evangelischen in Siebenbürgen nicht die nämliche Seelsorge genießen, wie die Sachsen. Die Vertheilung der Subvention geschieht in gerechter Weise und führt Redner die Gründe an, nach welchen hiebei vorgegangen wird.

Was die Post selbst betrifft, erklärt sich Redner gegen den Strei- chungs-Antrag Szontagh's. Die Streichung der Subvention wäre ein harter Schlag für die siebenbürgische evangelische Kirche.

Otto Herman erklärt sich für den Antrag Szontagh's. Bei der Abstimmung wurde der Antrag Szontagh's abgelehnt und die präliminirte Post votirt.

Inland.

Budapest, 12. Februar. Die Unterbrechung der Ausgleichs- verhandlungen wird mehrseitig auf das Unwohlsein des Staatssecretärs Matkovic's zurückgeführt. Dem gegenüber kann die „B. C.“ auf das Bestimmteste versichern, daß Staatssecretär Matkovic's zwar gezwungen ist, jetzt für einige Zeit das Zimmer zu hüten, daß aber der Wieder- aufnahme und Finalisirung der Ausgleichsverhandlungen nichts im Wege steht, sobald die von der österreichischen Regierung erwartete Zuschrift bezüglich der obshwebenden Fragen hier eintrifft — was bis heute noch immer nicht geschehen ist.

Wien, 12. Februar. Die „Pol. Corr.“ meldet aus Bukarest: Die Friedensdeliquenten haben sich principieel genigt, an die Stelle der bisherigen mündlichen Mittheilungen an die hiesigen Vertreter der Gesezmächte über den Verlauf der Verhandlungen schriftliche Verständigungen treten zu lassen, indem sie sich gleichzeitig vorbehalten, daß durch diesen Act der Courtisane kein Präjudiz gegen das souveräne Selbstbestimmungs- recht der Türkei und Serbiens geschaffen werden solle.

Prag, 12. Februar. Der Belgrader Correspondent der „Politik“ theilt aus einer Unterredung mit einem der hervorragendsten serbischen Staatsmänner das Folgende mit: Auf die Frage, ob Serbien nicht auf die Unterthänigkeit Oesterreich-Ungarns hoffe, erwiderte die Excellenz mit betrübtem Achselzucken: „Nein nicht. Oesterreich-Ungarn wird nicht zulassen, daß wir eine Gebietsverleugung erlauben; es wird auch seinen Einfluß dahin geltend machen, daß wir von der Demüthigung verschont bleiben, eine Kriegsentwädigung zu zahlen. Weiter aber geht es nicht. Man weiß das bei uns, und darauf bafiren auch jene Persönlichkeiten ihre Pläne, die das Heil in einer Wiederannäherung an Rußland zu finden glauben und in neuester Zeit eine sehr rege Action in dieser Richtung entfalten. Noch haben sie die Anschauungen des Königs gegen sich, die aber fast in dem nämlichen Maße von subjectiven, wie von sachlichen Motiven getragen werden. Wenn einmal die persön- lichen Motive entfallen, was gar nicht schwer zu bewerkstelligen ist, dann kann leicht über Nacht eine Aenderung der Staatspolitik ein- treten, umso leichter, als die ganze Entente zwischen den beiden Nach- barmächten nur auf mündlichen Liebeshändeln beruht, denen keinerlei concrete Abmachung einen festen Kern verleiht. Zu dieser Stunde ist Serbien an Niemanden gebunden, es kann sich an die eine, aber auch an die andere Macht anlehnen. Serbien müsse nun einen positiven innigen Anschluß an eine größere Macht suchen. Serbien könne sich nicht für die Zukunft der Jpolitik auslegen. Wer Serbien Schutz und Förderung bietet, wird es zum treuen Bundesgenossen und Schild- träger haben.“

Ausland.

Berlin, 12. Februar. Die Begründung des Socialisten-Gelezes hebt hervor, es sei weder den Gegnern des Gelezes gelungen, den Glauben an dessen erprießliche Wirkungen zu erschüttern, noch lasse sich behaupten, daß die Wirkungen desselben derart dauernd fühlbar seien, um den Verzicht zulässig erscheinen zu lassen.

Wenngleich das Geleze weder das Anschwollen der socialistischen Bewegung, noch die anarcho-socialistische Attentate verhindert habe, sei doch das theilweise erreichte Ziel eine sehr hoch anzuschlagende Verbesserung gegen die Zustände vor dem 1878 in's Leben getretenen Geleze. Die Massen beginnen, eine ernstlichere Theilnahme ihrer Vertreter an der gesetzgeberischen Lösung der socialistischen Probleme zu verlangen. Es sei an der Hoffnung festzuhalten, daß der Ernst der Aufgaben allmählich die Parteileitung beeinflusse oder die Massen zur Einsicht gelangen lasse, daß aus der gewaltthätigen Aenderung der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung kein Heil für sie zu erwarten ist. Es sei jedoch eine Illusion, diesen Zeitpunkt für bereits gekommen oder für nahe bevorstehend zu erachten.

Paris, 12. Februar. Das Kriegsgericht in Angelegenheit des Obersten Herberich trat vorgestern zusammen und prüfte dessen Verhalten bei Banglon. Alle Morgenblätter versichern, der Beschluß laute für Herberich günstig.

London, 12. Februar. Lord Sandhurst wurde zum Unterstaatssecretär im Kriegsamte ernannt. „Morning Post“ erfährt, bei dem vorgestrigen Empfange des diplomatischen Corps erklärte Rosebery, die Regierung sei entschlossen, an Salisbury's answärtiger Politik festzuhalten. Die „Times“ meldet aus Bukarest: Die Pforte verlangte von der serbischen Regierung Aufklärung über die Concentration von Truppen an der bulgarischen Grenze.

Petersburg, 12. Februar. Der Kaiser empfing vorgestern den serbischen Gesandten Gruics, welcher seine Accreditive überreichte. Konstantinopel, 12. Februar. Der italienische Votschafter Graf Corti wurde vom Sultan in Abschiedsaudienz empfangen. Graf Corti reist am 17. d. ab. Auf Areta beginnende Freiwillige aus Syra und Korfu einzutreffen; es wurden mehrfache Verhaftungen auf der Insel vorgenommen. In den Rütungen der Pforte zu Wasser und zu Lande ist neuerlich wieder eine Zunahme bemerkbar. Es wurden fünf Torpedoboote in Deutschland angeliefert. Eine in türkischen und auch in diplomatischen Kreisen verbreitete Version lautet dahin, daß die deutsche Regierung bestimmt gewesen sein sollen und daß letztere, um die heimische Industrie zu fördern, den Verkauf an die Pforte gestattet haben soll.

Local- und Tagesnachrichten.

Hermannstadt, 15. Februar.

(Militärisches.) Seine k. und k. apostolische Majestät geruht allergnädigst Seiner k. l. Hoheit dem Herrn General der Cavallerie Erzherzog Karl Ludwig die Bewilligung zur Annahme und zum Tragen des höchsten verliehenen königl. kaiserlichen Ordens der Krone von Siam I. Classe zu ertheilen; — die Uebernahme des Majors Wenzel Windzor, der Gesichts-Brände, Commandanten der Militär-Abtheilung im l. ung. Staats-Hengsten-Depot in Seps-Szent-György, nach dem Ergebnisse der Superarbitration als invalid in den Ruhestand anzuordnen; — ferner anzuordnen die Uebersetzung des Oberleutnants Josef Békésy, des 62. Inf.-Rgt., in den Activstand der l. ung. Landwehr-Infanterie.

Der erbetene Austritt aus dem Heeresverbande wurde von dem Militär-Territorial-Commanden bewilligt: dem Oberleutnant: Valerius Bologa (überzählig gegen Carenz aller Gehältern beurlaubt), des Eisenbahn- und Telegraphen-Regiments; — den Oberleutnanten in der Reserve: Alexander Radivojevic, des 31. Inf.-Rgt., Rudolf v. Verna, des 51. Inf.-Rgt.; — dem Lieutenant in der Reserve: Franz Papp, des 82. Inf.-Rgt.

(Die Details des neuen Landsturmgesetzes.) das im Laufe dieser Woche den Vertretungskörpern beider Reichshälften vorgelegt wird, sind die folgenden: Der Landsturm besteht aus zwei Aufgebotsklassen; die jüngeren Altersklassen und ausschließlich Männer umfassend, die in der Armee oder einer Landwehr gebient haben, soll im Bedarfsfalle der Operationsarmee folgen und dann einen integrierenden Theil derselben bilden. Das zweite Aufgebot, aus älteren Altersklassen bestehend, ist nur zum Garnisondienste bestimmt. Die Officiere ernannt Se. Majestät, soweit thunlich, im Frieden. Im Kriegsfall haben sie dieselben Rechte und Beneficien wie jene der Armee, auch bezüglich der Witwen- und Waisenersorgung. Die Verwendung des Landsturms ist weder in räumlicher, noch in zeitlicher Beziehung beschränkt: er kann im Bedarfsfalle auch über die Landesgrenzen commandirt werden. Die Personen des Landsturms unterstehen vom Tage der Freibringung bis zur Entlassung den Militärstrafen.

Der Marosvareheller l. Oberanwalt hat die Ranglisten Samuel Esztes, der Elisabethstädter, und Albert Dvorzal, der Bistritzer l. Anwaltschaft, über eigenes Ansuchen gegenseitig überreicht.

(Schützenball.) Als eines der beliebtesten echt bürgerlichen Ballspiele in jedem Carneval hat sich auch der vorgestern im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ abgehaltene Ball des Hermannstädter bürgerlichen Schützenvereines erwiesen. Die wackeren Schützenbrüder zeigten, daß sie nicht nur den Stutzen auf dem Schießstande mit Sicherheit zu handhaben wissen, sondern auch auf dem glatten Tanzboden seltene Gewandtheit und Ausdauer entfalten können; übrigens finden wir das natürlich, denn der herrliche Damenstolz, der in dem Saale anwesend war, hätte selbst die bläfftesten und faulsten Tänzer — zu welchen die Mitglieder der Schützengilde allerdings nicht gehören — elektrisirt. Zur Chronik dieses gelungenen Schützenvereinsballes, welcher bis 4 Uhr Morgens dauerte, sei noch hervorgehoben, daß eine Fülle reicher und geschmackvoller Damentouletten das Auge fesselte.

(Das Concert des römischen Gesangsvereines,) welches am 14. d. im Musikvereins-Saale stattfand, war sehr gut besucht und bewies durch die daselbst gebotenen Leistungen, daß dieser bis vor Kurzem fast gar nicht bemerkbar gewordene Verein auf der Bahn des Fortschrittes raslos vorwärts strebt und sich unseren bestrenommirten musikalischen Vereinen in nicht allzu langer Zeit würdig zur Seite stellen kann. Sämmtliche Nummern des vorerwähnten zusammengestellten Programmes wurden anerkennenswerth executirt; zu bedauern war nur, daß die beiden Lieder für Bass wegen plötzlich eingetretenen Unwohlseins des Solisten nicht ganz vorgetragen werden konnten.

Den Glanzpunkt des Abends bildete unstreitig die Schlussnummer des Programmes „Die erste Walpurgisnacht“ für Soli (Tenor, Bariton und Bass) und gemischten Chor mit Clavierbegleitung von Mendelssohn-Bartholdy, welche in wahrhaft gelungener Weise wiedergegeben wurde, so daß der verdiente Dirigent des Vereines, Herr G. Dima seine Bemühungen, dieses herrliche Tonwerk auch seinerseits hier zu Gehör zu bringen, vom schönsten Erfolge gekrönt sah.

(Die große Bierhalle) fängt an, in neuerer Zeit sich wieder zu heben und ihre ehemalige Zugkraft wieder zu erlangen. Der Hauptgrund hierfür ist wohl das gegenwärtig über jede Ansehung erhabene prächtige Habermann'sche Bier, dessen Vorzüglichkeit jetzt von Allen, die es trinken, einmüthig gerühmt wird. Auch gestern war der Besuch dort ein sehr ausgiebiger; in das Verdienst daran theilten sich einerseits unter Schwärzner's bewährter Führung die 82-er Kapelle, die säkularischen Beifall fand, die meisten Programmstücke

wiederholen und eine Menge außerprogrammlischer zugeben mußte, andererseits Restaurateur Johann Bläkle, der in zuvorkommender und umfänglicher Weise sein Möglichstes zur Befriedigung der zahlreichen Gäste mit glänzendem Erfolge beizug.

(Todesfälle.) Friedrich Schatz Vorstand der christlichen Gutmacher-Genossenschaft ist am 13. d. hieselbst im Alter von 67 Jahren gestorben. Das Leidenbegängnis findet heute Montag 15. d., 3 Uhr Nachmittags, statt. — Baron Emil Pongracz, Schriftsteller und Mitglied des Verwaltungsgerichtshofes, ist am 11. d. in Budapest im 43. Lebensjahre. — Prinz Alfred von Thurn und Taxis am 9. d. in Dillingen im 30. Lebensjahre. — Bildhauer Pierre Loison am 8. d. in Angers im Alter von 65 Jahren gestorben.

(Der Siebenbürger ungarische Kulturverein) hielt am 12. d. in Klausenburg unter dem Vorsitz des Präsidenten Grafen Gábor Bethlen eine Auswahlsitzung, an welcher 80 Mitglieder, darunter zahlreiche Abgeordnete aus Budapest theilnahmen. Der zur Berathung gelangte Bericht hebt hervor, daß der Magistrat der Stadt Klausenburg das Porträt des Begründers und Vicepräsidenten des Vereines, Karl Haller, dankend angenommen und im Rathungssaale angebracht habe. Der Bericht bemerkt ferner, daß die gleichartigen Széller-Vereine zur Fusionirung eingeladen wurden. Der Wesselenyi-Verein halte die Fusion für unbedenklich, weshalb der Beschluß gefaßt wurde, im Szilágyer Comitatus eine Filiale zu creiren. Der Cuffier berichtet, daß die Liste sämtlicher Mitglieder in einigen Tagen festgestellt sein werde. Die einfließenden Gelder werden sämtlich in Klausenburg fruchtbringend angelegt. Zur Feststellung der Reihenfolge der Agenden wurde ein Comité ernannt; im Sinne der von demselben gemachten Vorschläge wird der Verein seine active Thätigkeit sofort beginnen. Dem Cultus- und Unterrichtsminister August Trócsányi wurde für die Zufendung seines dem Abgeordnetenharázy erstatteten Berichtes über das Schulwesen, dem Abgeordneten Darányi, dem Stuhlrichter Bódy und dem Bürgermeister Soltyész für ihre eifrige Thätigkeit zur Vermehrung der Mitgliederzahl Dank votirt. Der Verein zählt bis jetzt 40 Filialen, von denen sich mehrere im Stadium der Constituirung befinden.

(Die Gendarmen) entdeckte in der Gemeinde Fön (Banat) eine Banknoten-Fälscherbande. Die Werkstätte befand sich im Friedhofe, woselbst gefälschte Fünfer-Banknoten, eine Banknotenpresse, Papier und Farben saßten wurden.

(Vereitelte Execution.) Im Dorfe Belanovoselo (Kroatien) widersetzten sich die Bauern der Steuerexecution und überfielen die assistirenden Gendarmen mit Knütteln und Holzhacken. Der Bauer Thomas Kovackovic wurde hierbei von den Gendarmen erschossen. Die Execution wurde vereitelt.

(Die rumänische Gesandtschaft wandte sich an die Wiener Polizeidirection mit der Bitte um Beihilfe zur Verfolgung des aus Rumänien flüchtigen Bankiers Elias Rosenkreutz, welcher in der Eigenschaft als Bankier und Pächter der Tabakregie im District Roman zum Schaden der rumänischen Regierungsgasse namhafte Betrügereien verübte.

(Ein Schauspieler auf der Probe verhaftet.) In der Vorstadt Lerchenfeld bei Ausfig hielt Samstag Vormittags die Theater-Gesellschaft Sternfeld ihre Probe ab. Da erschien plötzlich ein Gendarm auf der Bühne und erklärte das beliebteste Mitglied der Gesellschaft, Herrn K. aus Wien, für verhaftet. K. ist nämlich Titular-Corporal bei den Dragonern und wurde, da er von seinem Regimente desertirt ist, nach Terefenstadt eingeliefert.

(Aus der Berliner jeunesse dorée.) Man schreibt der „Presse“ aus Berlin: „Die vielsachen, fast wahnhaftigen hohen Spielverluste, über welche hin und wieder aus dem Club der oberen Zehntausend Berlins etwas an die Deffentlichkeit drang, haben jetzt den Zodioclub, der in der deutschen Metropole Unionclub heißt, veranlaßt, gegen das Hazardspiel einzuschreiten. Thatsächlich hatte die Spielwuth in diesen Kreisen auch zahlreiche Opfer gefordert, von denen nur einige erwähnt seien: Prinz H.-W. ruinierte sich langsam durch das Spiel, seine Familie rettete ihn mit der Bagatelle von 2 1/2 Millionen Mark, und bald darauf verlor der junge Herr abermals an einem Abend 560,000 Mark. Er verschwand und nur die Zeitungen meldeten hier und da mit der Aufforderung, einige Tausende zu zahlen, seinen Namen. Dann folgte ein süddeutscher Freiherr, der als Lieutenant im Regiment Gardes du Corps stand und der nach einer auf Ehrenwort gemachten Spielschuld von 300,000 Mark in einer Nacht von seiner Familie nachhause gerufen wurde. Der dritte Fall führte zum Gericht, und zwar hatte ein Bankier und Sportsman 350,000 Mark im Spiel verloren, was ihn veranlaßte, die Affaire bei Gericht anzuzeigen. Die als Zeugen vorgerufenen Mitglieder des Unionclubs traten für den Gewinner ein, der verurtheilt wurde, während der Verlierer von dem Tage an in den vornehmen Kreisen als Geschäftler angesehen wird. Der nächste Fall spielt eigentlich in Baden-Baden, wo Berliner Herren beim Spiele gefaßt wurden, und wo das Gericht gegen den Veranstalter des Spieles, einen Rittmeister a. D. die Klage erhob, die gegenwärtig noch schwebt. Alle diese Fälle haben nun im Unionclub zu einem Antrag geführt, dahin lautend: „Es ist nicht erlaubt, in den Räumen des Unionclubs Hazard zu spielen.“

(Bei einer Lindtaufe) bei Loburg schoß dieser Tage ein Dienstmädchen einem Dienstmädchen eine Schrotladung in den Kopf. Er hatte die üblichen Freudenstücke abfeuern wollen, — da das seinem Dienstherrn gehörige Gewehr mehrmals verjaht — geglaubt, daselbst sei nicht geladen. Als gerade eine Dienstmagd vorüberging, legte der leichtsinnige Mensch „im Spag“ auf dieselbe an, drückte ab, und getroffen sank die Aermte zur Erde.

(Die ostrumelischen Soldaten) sind aus Bulgarien wieder in Philippopol eingetroffen und verabschiedet worden. Diese Sieger haben gewiß die Behandlung nicht verdient, welche ihnen im eigenen Lande zu Theil geworden. Nachdem ihnen in Sophia die Mäntel abgenommen, mit denen sie bei Eintritt der grimmen Kälte versehen worden, traten sie den Rückmarsch nach Philippopol an. Hier kamen sie in einem Zustande an, der aller Beschreibung spottet. Die meisten zogen fast ohne Uniform, fast nackt, mit Fetzen bedeckt, daher, andere, höhläugig vor Hunger und Strapazen, bettelten in den Straßen um Brod und um Kleider, die erfrorenen Glieder einzuwickeln. Viele Verwundete, oberflächlich verbunden, humpelten mühsam auf Stöcken weiter. So muß das erste Napoleon große Armee auf dem Rückmarsche in Polen ausgesehen haben, so vermahellos, buntschickig und körperlich und geistig gebrochen. Der Anblick der armen Teufel war herzzerreißend. In Philippopol suchte man sie zu ihren Eltern nach Hause zu schaffen. Wer Geld hatte, fuhr auch gleich mit der Bahn ab, aber wer keines hatte, und das war weitaus die Mehrzahl, konnte sehen, wie er nach Hause kam, auch wenn ihm der Typhus aus den Augen schaute. Wer diese Zustände auf dem Gewissen hat, ist schwer zu sagen.

Nach einem Berichte des „Journal de St. Petersbourg“ wurde dieser Tage eine neue nihilistische Verschwörung entdeckt. Die Verschwörer bewohnten ein Haus auf der Sadovaja-Ulica. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung entdeckte viele compromittirende Documente und revolutionäre Schriften. Bisher wurden zweiundzwanzig Personen verhaftet und man hofft noch mehrerer Verchwörer habhaft zu werden. Die entdeckte Verschwörung übte besonders tiefen Eindruck auf die Mitglieder des kaiserlichen Hauses aus, und der Kaiser lebte auf die Mitglieder des kaiserlichen Hauses aus, und der Kaiser lebte auf die Bitte, nach Gatchina zurückzufahren, ab Man glaubt, daß die Stellung des Polizeipräsidenten General Orjowski erschüttert sei, da die Verschwörung erst spät entdeckt wurde.

(Triumph und Tod.) Man schreibt aus Perpignan: Am Abend des 8. d. wurde hier die Operette „Der kleine Herzog“ gegeben. Im zweiten Act errang die schöne Operettensängerin Mme. Angé einen fulminanten Erfolg. Die Künstlerin erschien zwölfmal, um sich zu verneigen; es regnete Blumen und Kränze. Dann verging eine halbe Stunde, der Vorhang hob sich nicht, das Publicum begann zu toben. Endlich erschien der Regisseur todtenbleich auf der Bühne und sagte: „Meine Damen und Herren! Frau Angé, die Künstlerin, der Sie vor wenigen Minuten zugejubelt, ist toben in den Coullissen todt zusammengebrochen.“ Die Damen begannen zu juchzen, langsam lernte sich das Haus. Die Ärzte erklärten, daß die achtundzwanzigjährige Künstlerin an der Verhütung einer Ader gestorben sei.

(Die Hochzeit der Tochter Gladstone's.) Nicht geringes Aufsehen hat es in England erregt, daß unter den Spendern von Brautgeschenken für die Tochter Gladstone's der Name der Königin Victoria vermischt wurde. Es ist bekannt, daß die Königin jeder Neuvermählten ihrer Bekanntschaft einen kostbaren indischen Shawl zu schenken pflegt; diesmal ist jedoch der „legendar“ Shawl ausgeliehen. Ein solches Brautgeschenk jedoch hat einen doppelten Werth, einmal als Erinnerung an die hohe königliche Spenderin, dann auch wegen der äußerst feinen und zarten Webarbeit, die hies an den von der Königin gesendeten Exemplaren wahrzunehmen ist. In den Londoner Salons wird viel über das Ausbleiben dieses Geschenkes gesprochen, es fehlt nicht an Commentaren aller Art, und dies umsomehr, als die Königin Gladstone am Vorabend der Trauung seiner Tochter in Osborne empfangen hat.

(Ein non plus ultra von Geizhals.) Unlängst starb in Straßburg der vom Hausnecht zum halben Millionär emporgekommene Privatier B. Sein Geiz ging, obwohl er kinderlos war, so weit, daß er beim Herannahen seines Todes sich beeilte, seine Wohnung zu künzigen, um die Miethe seinen Erben zu ersparen. Weiter kann man die Methode in der Uebung der Sparsamkeit wohl nicht treiben.

(Zu arg.) Student: „Nein, das ist doch zu arg mit diesen Philistern. Zuerst muß man sich alle denkbare Mühe geben, bis man das Geld bei ihnen — gepumpt hat und dann, wenn man's hat, lassen sie Einem mit der Bezahlung keine Ruh!“

(Doppeltinnig.) (Auf der Rheinfahrt.) „Ich sehe ja heute die Berge gar nicht!“ — „Lieber Cousin! Sie werden wohl wieder benebelt sein?“

(Auguste im Fleischerladen.) „So, Fräulein Gustel, jetzt ist wohl alles beisammen, oder haben Sie noch etwas auf dem Herzen?“ — „O Gott, ja — ein Pfund Schweinsmalz!“

(Eingefleischt.) Erster Chemiker: „Ich stelle jetzt ein Bier ganz ohne Malz und Hopfen her.“ — Zweiter: „Ja, kann man denn auch welches mit Malz und Hopfen machen?“

(Gut Ding braucht Weile.) A.: „Frau H., Ihre liebe Freundin, hat aber mit dem Heiraten lange gewartet!“ — B.: „Ja, meine Liebe, dafür wird sie jetzt aber auch gleich die dritte Frau ihres Zukünftigen.“

Theater.

Hermannstadt, 15. Februar.

Gestern vor ausverkauftem Hause „Die beiden Wenzel“, Poffe in 4 Acten von W. Mannstädt und C. Lindau. Dede und blöde; Stoff nicht einmal für einen einzigen Act ausreichend; Gehalt = Null; Kalauer zum an die Mauer anleben; Wg = Zangengeburt; exempli gratia: der Doh an Berg, der blinde Girant, der nach „Sicht“ nicht zu zahlen braucht, weil er nicht „sicht“; langweilige Befehle durch hineingehackte und hineingewürfelte Epipoden; ein förmliches péle mèle von Unfann und platten Schencken; ein Ragout aus Bühnen-Rüchenabfällen ohne sauce piquante; voilà die beiden Wenzel, deren Knotenlösung in der Entfaltung gipfelt daß der Eine sich mit „g“, der Andere nur mit „z“ schreibt und die Liebespaare sich „kriegen“; es bliebe nur noch die Preisfrage zu entscheiden, ob W. Mannstädt den öden oder C. Lindau (nicht in einen Topf zu werfen mit Paul Lindau) den blöden Theil zu der Poffe geliefert hat.

Applaudirt und gerufen wurden für ihre Couplets Fr. Fischer (Janny Schiller), dann sehr oft die Herren Director v. Rémay (Wenzel) und Ferraryberg (Schußer). Den meisten Anhang fanden „Wenn du eine Rose siehst“ und die „Arretir-Couplets“, die damit hätten ergänzt werden sollen, daß — wer's riskirt und diese beiden Wenzel noch einmal aufführt, wird unbedingt arretirt. Von den übrigen Darstellern hatte nur noch Frau Müller (Wirt) Gelegenheit, sehr vortheilhaft hervorzutreten. M. B.—i.

Lotto-Ziehung

vom 13. Februar.

Budapest: 81 6 32 89 3.

Fremden-Liste

vom 12. Februar.

Hotel Neuröhrer. Jul. Drosel, Heinrich Fischhof, Emil Robitschek, Kaufleute, von Budapest; Rudolf Esch, Karl Franzl, Wilhelm Gluckman, Kaufleute, von Wien; Michael Murthan, Kaufmann, von Nagy-Enyed.

Theater im Saale „Zum römischen Kaiser“ in Hermannstadt.

Direction: Carl v. Remay. (Unter der artistischen Leitung des Oberregisseurs J. Booka.)

3. Abonnement Montag den 15. Februar: Nr. 10.

Vocaccio.

Römische Operette in 3 Acten von F. Zell und R. Gené. Musik von Suppé.

Cassa-Eröffnung 6 Uhr. — Anfang 7 Uhr.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Februar 1886.

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes Ung. Goldrente 6%, Ungarische Prämien-Lose, etc.

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 13. Februar 1886.

Table with 2 columns: Currency/Instrument and Price. Includes Ung. Goldrente, 4-procentige Goldrente, etc.

Arveresi hirtedmenyl kivonat.

A szászsebesi kir. járásbírósg mint telekkönyvi hatóság közírré teszi, hogy Fleischer Péter végrehajtónak kelneki Spatar Mihaila és neje Anna végrehajtást szenvedő elleni 102 frt. löke-követelés és járuléki iránti végrehajtási ügyében a nagysebesi kir. törvényszék (a szászsebesi kir. járásbírósg) területén levő és a kelnek községében fekvő, a kelneki 146. sz. ljkvben A + 1-13. r. sz. alatti adósk tulajdonául felvett ingatlanokra az árverést 654 frtban ezennel megállapított kikiáltási áron elrendelte és hogy a fennebb megjelölt ingatlanok az 1886. évi ápril hó 21-ik napjának, délelőtt 9 órakor, Kelnek község házánál megtartandó nyilvános árverésen a megállapított kikiáltási áron alól is eladatni fognak.

Arverezni szándékozók tartoznak az ingatlanok becsárának 10%-át készpénzben, vagy az 1881. évi LX. t. cz. 42. §-ában jelzett árfolyammal számított és az 1881. évi november hó 1-én 3333. szám alatt kelt igazságügyministeri rendelet 8. §-ában kijelölt ovadékképes értékpapírban a kiküldött kezéhez letenni avagy az 1881. LX. t. cz. 170. §-a értelmében a bánatpénznek a bíróságnál előleges elhelyezéséről szabályszerű elismervényt átszolgáltatni.

A szászsebesi kir. járásbírósg telekkönyvi hatósága 1886. évi január hó 17. napján.

Aviso

für Landleute und Deconomen!

Reinen Simoradzer Hafer,

eine der ertragreichsten und schwersten Sorte, ergibt 30-fach, robirt nicht aus und ist für unsere Verhältnisse der bestgeeignete, verkauft pro Sektoliter nur mit 4 fl., früher 12 fl., Johann Nussbacher, Hermannstadt, Heltauer-gasse 45.

Eine Witwe,

bewandert im Kochen und allen häuslichen Arbeiten, sucht unter sehr bescheidenen Ansprüchen einen Dienst. Adresse in der Expedition dieses Blattes zu erfragen. (117) 1-3

Med. Dr. Eisenmayer

wohnt Salz-gasse Nr. 3, ordinirt für Arme nentgeltlich täglich von 2-3 Uhr. (103) 3-3

Rohsichtenharz.

Wer liefert und zu welchem Preise reichliches Rohsichtenharz? Differenzen beliebe man unter Coiffre „A. Z. 175“ an die Expedition dieses Blattes zu richten. (110) 2-3

Anlage 344.000; das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt; außerdem erschienen Hebererungen in zwölf fremden Sprachen.



Die Rodenwelt. Illustrierte Zeitung für Letzter und Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. 33-1/2 Bogen. 24 Nummern mit Zeilen und Handarbeiten, enthaltend gegen 9000 Abbildungen mit Befähigung, welche das ganze Gebiet der Handarbeit und Weberei für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zartere Kindesalter umfassen, ebenso die Zeichnungen für Herren und die Bett- und Tischwäsche, wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Heften mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Handarbeit und etwa 400 Musterbeschreibungen für Weiß- und Buntsticken, Wäschearbeiten und Stoffhalten. — Jede Nummer gratis und franco durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I., Dorotheerg. 77; 11-20

Specialdienst für den Wagenladungsverkehr

zwischen Stationen der österreichischen Eisenbahnen

einerlei ist

und sämtlichen Eisenbahnen Ungarns und Siebenbürgens

anteri-ist.

Verladungen erfolgen wie bisher regelmäßig Dienstag, Donnerstag und Samstag.

Schnabl, Schürr & Co., Spediture, Wien,

1, Stoss im Himmel 1 — 1, Wipplingerstrasse 10. [992] 6-6

Auskünfte ertheilt unser Vertreter Josef Lázár.

Beste, billigste Hamburger Waaren.

Stückrath & Co., Hamburg,

Hamburger Waaren-Versandt.

Table listing various goods and their prices, including Dienstboten-Kaffee, afrikanischer Mokka, Rio, Cuba, Perl-Mokka, Goldjava, Ceylon, Costarica, Arab. Mokka, Grünstee, Congo, Souchong, Tafelreis, Orangen, Pfeffer, Piment-Neugewürz, russische Kronardinen, marinierte Heringe, Matjes-Heringe, Fetherlinge, Dosen Lachs, Dosen Hummer, Aal in Gelee, Elbe-Caviar, Ural-Caviar, Jamaika-Rum.

Cocain-Sect

Amsterdamer Liqueur-Fabriks-Commandit-Gesellschaft in Mödling bei Wien.



Wir destilliren diesen exquisiten Liqueur aus der Cocapflanze, deren staunen-erweckende Eigenschaften erst in allerjüngster Zeit ganz erkannt, seitdem von allen medicinischen Autoritäten gepriesen werden. Nach den wissenschaftlichen Untersuchungen stellt sich bei Genuß der Coca eine plötzliche Aufbebung und ein Gefühl von Leichtglüt ein; man fühlt eine Zunahme von Selbstbeherrschung, fühlt sich lebenskräftiger und arbeitsfähiger. Langanhaltende, intensive geistige oder Muskelarbeit wird ohne Ermüdung verrichtet, jede Störung in der Magenverdauung und jede Art von Schwäche bei längerem Gebrauche dauernd begehben.

Zu haben in Hermannstadt bei C. Bugarski, G. W. Grohmann, Franz John Söhne, J. B. Misselbacher sen., F. A. Reissenberger u. d. bei den meisten Spicerei- und Delicatessenhändlern, Conditoreien und Cafés der Monarchie, wo nicht, durch Postversand (3 Original-Bouteillen franco Packung und Porto).

Advertisement for a lottery with 'Kincsem LOSE 1' and 'Haupttreffer bar 50.000 fl.'.

In dem kleinen Schriftchen „Der Krankenfreund“ sind eine Anzahl Hausmittel beschrieben, welche sich seit vielen Jahren als zuverlässig bewährt haben und deshalb die warmste Empfehlung verdienen.

Advertisement for '500.000' featuring 'Cotillon-Orden und Touren' and 'Zum Lieblich'.

Large advertisement for 'PHILIPP NEUSTEIN'S Apotheke' listing various medicines like 'Neustein's verzuckerte Blutreinigungspillen', 'Margariten-Husten-Bonbons', etc.